

für Politik und Auslandskunde

gegeben von Prof. Dr. F. A. Sie

E. Fritz Baer

Die Ernährung des deutschen Volkes im Kriege

Junker und Dünhaupt Verlag / Berlin

Schriften für Politik und Auslandskunde

Herausgegeben von Prof. Dr. F. A. Six

Deutsches Auslandswissenschaftliches Institut

Heft 52

E. Fritz Baer

Die Ernährung des deutschen Volkes im Kriege

Die Ernährung des deutschen Volkes im Kriege

Von

E. Fritz Baer

Reichsabteilungsvorstand im Reichsnährstand

1940

Junker und Dünnhaupt Verlag / Berlin

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Copyright 1940 by Junfer und Dünhaupt Verlag, Berlin. Printed in Germany.

Druck der Hofbuchdruckerei C. Dünhaupt R.G., Dessau.

1914 – 1939.

Gustav Ruhland in seinem Leitfaden zur Einführung in das Studium der Agrarpolitik, 1894: „Es ist nichts als Selbsttäuschung, wenn man glaubt, durch ein System von kleinen Mitteln diese große Frage der Gegenwart lösen zu können. Ein solches Vorgehen ist der Methode nach unrichtig, weil auf diese Weise ein tiefgreifendes organisches Übel unserer Volkswirtschaft symptomatisch in eine Reihe von kleinen und kleinsten Einzelfragen auseinandergerissen wird. Ein solches Vorgehen ist aber auch unserer historischen Erfahrung nach unrichtig, weil in allen aufwärtsgehenden Geschichtsperioden der Völker die Rechtsordnung an Grund und Boden von großen allgemeinen Gesichtspunkten getragen wurde und nicht nach kleinlichen Interessen formuliert war. Ein solches Vorgehen ist endlich auch der politischen Erfahrung nach unrichtig, weil diese gezeugt hat, daß bei großen Fragen kleine Mittel nicht etwa kleinere Wirkungen, sondern überhaupt keine Wirkungen haben.“

Die Sicherstellung der Ernährung eines Volkes im Kriege war von jeher ein schwieriges Problem. In den Jahren 1914 bis 1918 war sie bekanntlich sogar das Problem, an dem Deutschland trotz der Siege an allen Fronten zugrunde ging, weil es nicht gelöst wurde.

Diesmal wird es anders sein.

Worauf aber gründen wir die Gewißheit, daß es im gegenwärtigen Kriege gelingen wird, das Ernährungsproblem zu bewältigen?

Wir hatten bei Kriegsbeginn erst reichlich sechs Jahre nationalsozialistischer Agrarpolitik hinter uns. Der Nationalsozialismus hatte 1933 als Erbschaft eine Landwirtschaft übernommen, die mit wachsender Geschwindigkeit dem völligen Ruin entgegeneilte. Seither hat sich hierin, wie Freund und Feind zugeben, Grundlegendes geändert. Doch immerhin —: Vor dem Weltkriege

1914/18 befand sich die deutsche Landwirtschaft zwar auch in einem ungesunden Zustand, aber sie hatte nicht entfernt den Tiefpunkt erreicht wie 1932. Im Weltkriege selbst war es dann nicht nur nicht gelungen, das weitere Absinken der ernährungswirtschaftlichen Kraft Deutschlands zu verhindern oder gar zu einem Wiederanstieg zu bringen, sondern die Versorgung unseres Volkes mit landwirtschaftlichen Produkten wurde von Monat zu Monat unzureichender, bis schließlich die Hungerblockade ihr Ziel erreichte. Nach dem Weltkriege folgte dann eineinhalb Jahrzehnt hindurch eine bewußte Zerstörungsarbeit aller in Systemdeutschland maßgeblichen Stellen an der deutschen Landwirtschaft. Ist es nach alledem nicht fast unvorstellbar, daß die kurze Spanne Zeit, die seit jenen Jahrzehnten des ständigen Niedergangs verstrichen ist, ausgereicht haben sollte, um nicht nur die deutsche Landwirtschaft aus ihrer schweren Krise herauszureißen und zum Wiederanstieg zu bringen, sondern um eine ernährungspolitisch völlig andere und entscheidend bessere Lage zu schaffen als die, in der wir uns 1914 befanden?

Die Aufgabe war schwer genug. Der Führer übertrug sie R. Walther Darré. Die Grundsätze, auf denen der Reichsbauernführer und Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft Darré sein Werk aufbaute, und die Zielrichtung, die er wies, wurden nicht immer und nicht überall sofort verstanden. Das wirkte sich fraglos oft genug als eine erhebliche Erschwerung seiner Arbeit aus. Heute aber ist man fast geneigt zu sagen, daß diese Verständnislosigkeit mittelbar für den Erfolg, den wir auf ernährungspolitischem Gebiet nunmehr vor uns sehen, sogar von einem gewissen Nutzen war.

Es handelte sich um eine Verständnislosigkeit doppelter Art. Erstens wurde sie Darré selbst entgegengebracht. Er ging ja nicht vom Wirtschaftlichen aus, sondern von der blutsmäßigen Bedeutung des deutschen Bauerntums im besonderen und des deutschen Landvolks in seiner Gesamtheit. Man sah in dem Gedanken von Blut und Boden eine „romantische“ Idee und erkannte nicht, daß einzig und allein aus dieser Idee heraus ein wirklich von

Grund auf gesundes Landvolk erwachsen konnte — gesund in seiner völkischen, aber auch in seiner wirtschaftlichen Kraft. So spielte die scheinbare Romantik, auf die alle gegnerische Aufmerksamkeit konzentriert war, geradezu die Rolle einer Tarnung für die praktische Leistung, die inzwischen zur Sicherung der deutschen Volksernährung vollbracht wurde.

Das zweite, was Darré half, war die Verständnislosigkeit der über-,zivilisierten“ Völker für die Landwirtschaft an sich. Auch in Deutschland selbst mußte das Gefühl für die Bedeutung der Scholle in weiten Kreisen erst wieder geweckt werden. In den sogenannten demokratischen Ländern aber wurde systematisch bekämpft und verhöhnt, was das nationalsozialistische Deutschland auf diesem Gebiete unternahm. Dazu gehörte vor allem das Reichserbhofgesetz, dazu gehörte die Gegenwehr gegen die Landflucht, dazu gehörte die Förderung der Leibesübungen und vieles andere. Es ging kapitalistischem Denken auch nicht ein, daß etwa der Zuckerrübenanbau mit aller Macht gefördert wurde, während es doch so bequem gewesen wäre, Rohzucker aus überseeischen Ländern zu beziehen. Und als völlig unfasslich empfand man es ferner — um nur noch diese eine Tatsache anzuführen —, daß Darré nicht nur um gerechte Preise für sein eigenes Landvolk besorgt war, sondern daß er auch südoeuropäischen Bauernvölkern Preise zubilligte, die „welthandelsmäßig“ nicht unbedingt notwendig, sondern lediglich von dem Grundsatz diktiert waren, daß die Bauern dieser Völker ebenfalls ein Recht zu menschenwürdigem Leben und die Möglichkeit zur Verbesserung ihrer Produktionsverhältnisse zu beanspruchen hätten. Heute sieht man, wie wichtig dieser Grundsatz auch in seinem praktischen Wert für Deutschland war, schlug er doch die Brücke zu einem Gebiet, von dem uns die englische Blockade nicht abzuschneiden vermochte.

Wir könnten noch zahlreiche ähnliche Beispiele anführen. Die wenigen obenerwähnten Einzelheiten genügen aber bereits, um zu zeigen, wie sinnvoll in der gesamten nationalsozialistischen Agrarpolitik ein Rad in das andere griff. Das ist im Kern der wesentliche Unterschied zwischen der heutigen agrarpolitischen

Lage und zwischen den Verhältnissen vor 1914/18 und im Weltkrieg. Im Jahre 1914 befand sich die deutsche Landwirtschaft auf einer langsam, aber ständig absteigenden Linie. Als man mit Schrecken die Folgen erkannte, war man gezwungen, zu überstürzten Notmaßnahmen zu schreiten. Sie kamen fast alle viel zu spät, sie waren oft von Grund auf falsch und blieben sämtlich ohne den erwarteten Nutzen. Vor allem aber fehlte ihnen die einheitliche Linie. Sie waren und blieben Glückwerk. Man experimentierte an Symptomen herum, ohne die Ursache all der Erscheinungen, die man abändern wollte, auch nur zu erkennen, geschweige denn auszumerzen. Wenn heute die deutsche Landwirtschaft anders dasteht, dann liegt das ausschließlich daran, daß vom ersten Tage der nationalsozialistischen Agrarführung an die Arbeit von dem Punkte aus in Angriff genommen wurde, der schlechthin der Angelpunkt des Gesamtproblems war. Man wußte auch früher schon den Wert der landwirtschaftlichen Produkte zu schätzen, aber den wirklich entscheidenden Wert, die letzte schicksalhafte Bedeutung des Landvolks für die Gesamtnation erkannte man nicht. Der Führer erst hat das deutsche Volk zur Erkenntnis der wahren Bedeutung des Bauerntums zurückgeführt. Und Darrés Verdienst ist es, daß er unbeirrt alles, was er irgendwo auf dem weitflächigen und für Außenstehende unvorstellbar vielgestaltigen Sektor der Agrarpolitik durchführen ließ, immer wieder und einzig und allein an dieser einen Erkenntnis ausrichtete, der er ja schon lange vor der Machtergreifung, in den Jahren 1929 und 1930, in seinen beiden ersten grundlegenden Werken „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse“ und „Neuadel aus Blut und Boden“ Bahn gebrochen hat.

Man kann Früchte nur ernten, wenn man nicht nur sie selbst, sondern in erster Linie den Baum pflegt, der sie tragen soll. Wenn heute jeder einzelne im deutschen Volke die Früchte der nationalsozialistischen Agrarführung genießt, wenn er die Sicherheit besitzt, daß er nicht mehr wie im Weltkrieg 1914/18 wird zu hungern brauchen und die englische Blockade Deutschland niemals mehr niederzwingen wird, dann soll sich jeder einzelne auch

darüber klar sein, daß eine Nation solche Früchte niemals zu ernten vermag, wenn sie in ihrem Bauerntum ausschließlich einen Wirtschaftsfaktor sieht, dessen Wert man je nach den rein wirtschaftlichen Augenblicksgegebenheiten einschätzt, sondern lediglich dann, wenn das Bauerntum auch außerhalb des Wirtschaftlichen die Stellung im Volk einnimmt, die ihm zukommt.

Die Rationierung und ihre Grundsätze.

Viscount Rothermere, Anfang 1939 in seinem Buch „Warnings and Predictions“: „Als das Volk in Deutschland die Wahl zwischen Kanonen und Butter hatte, fanden die englischen Demagogen darin viel Stoff für Spott und Mitleid. In unserem planlosen, wirren, tatenlosen demokratischen System haben wir vielleicht bald nicht einmal diese Wahl mehr.“

Wir haben sofort bei Kriegsbeginn im September 1939 die Lebensmittellisten eingeführt. Die schlagartige Inkraftsetzung dieser Maßnahme — buchstäblich „über Nacht“ — war eine selbst von unseren Gegnerstaaten bewunderte Leistung. Die Listen wurden aber nicht wie 1914 bis 1918 dadurch erzwungen, daß zunächst diese und dann jene und dann irgendwelche anderen Lebensmittel plötzlich nicht mehr vorhanden waren, sondern sie haben den Zweck, einer solchen Lage von vornherein vorzubeugen. Wir haben es bereits erlebt, daß bei wichtigen Produkten im Laufe des Krieges nicht nur keine Verschlechterungen eintraten, sondern daß infolge der vorsorglichen Haushaltswirtschaft sogar Verbesserungen möglich wurden. Darin wird der Hauptgrundsatz erkennbar, der für das Rationierungssystem in diesem Kriege gilt: Es wird nicht mehr versprochen, als gehalten werden kann, sondern eher umgekehrt.

Aus diesem Grundsatz heraus erklärt es sich auch, daß die Führung der deutschen Ernährungswirtschaft davon abgesehen hat, ein für allemal starre Rationen bei den verschiedenen Produkten festzulegen. So besitzt man die Möglichkeit, jederzeit

Schwankungen auszugleichen, die sich hier oder da vielleicht einmal als Folge des Krieges, vor allem aber auch infolge des je nach der Jahreszeit unterschiedlichen Anfalles dieser oder jener Produkte ergeben.

Eines mag in diesem Zusammenhang der später folgenden Erörterung von Einzelheiten vorweggenommen werden. Es ist nicht alles eine Kriegs-„Knappheit“, was oberflächlichen Beobachtern als solche erscheinen mag. Greifen wir als Beispiel ein im wesentlichen nicht aus der Landwirtschaft kommendes, aber doch der Ernährung dienendes Produkt heraus: das Fleisch von Wild. Wenn besondere Karten für Wild eingeführt worden wären und daraus jeder einzelne Verbraucher einen Anspruch auf regelmäßige Lieferung einer bestimmten Menge und womöglich auch noch einer bestimmten Sorte von Wild abgeleitet hätte, dann wäre auf den Tag je Kopf ungefähr ein einziges Gramm entfallen. Etwa deshalb, weil es heute weniger Wild gibt als im Frieden? Nein, sondern deshalb, weil der Konsum an Wild aller Art von jeher in Deutschland je Kopf nur rund 400 Gramm im ganzen Jahr betrug, also ebenfalls etwa ein Gramm auf den Tag! Genau so wenig oder so viel, wie jetzt zur Verfügung steht... Ähnlich verhält es sich bei manchen anderen Lebensmitteln, so bei Geflügel, auch bei Fisch usw. Hieraus erklärt sich, weshalb es nicht für ausnahmslos alle Lebensmittel eigene Karten gibt und weshalb hier und da Kundenlisten und ähnliches zweckmäßiger sind. Hieraus erklärt sich ferner, weshalb die Regelung nicht bei sämtlichen Produkten völlig reichseinheitlich durchgeführt, sondern teilweise dem Ermessen der Landesernährungsämter anheimgestellt ist. Es wäre sinnlos, wenn man irgendein Spezialerzeugnis einer Landschaft, etwa ein bestimmtes Gemüse, über das ganze Reich verteilen wollte. Niemand bekäme dann eine auch nur annähernd ausreichende Menge, und vieles würde auf dem Transport, der ja außerdem erhebliche Kosten verursacht, verderben.

Die Elastizität der Rationierungsmaßnahmen ermöglicht auch sonst eine Rücksichtnahme auf landschaftliche Eigenarten und andere besondere Gegebenheiten, die so großzügig wie möglich

gehandhabt wird, die aber stets nur so weit geht, wie es mit dem eisernen Prinzip einer unbedingt gerechten Verteilung und einer absoluten Sicherstellung der Ernährung für alle vereinbar ist. So werden Geschmacksrichtungen und Ernährungsgewohnheiten nicht nach irgendeinem am grünen Tisch ausgedachten Schema bürokratisch „vereinheitlicht“. Der Vorteil kommt allen zugute. Wenn in der Ostmark das Produkt A bevorzugt wird und in Pommern das Produkt B, dann ist es für jedes dieser Gebiete von Nutzen, wenn nicht nur für beide das gleiche Quantum der Produkte A und B festgelegt, sondern hier von dem einen und dort von dem anderen Produkt etwas mehr bzw. weniger zugeteilt wird. Selbstverständlich werden die Ernährungswerte hierbei stets gegeneinander abgewogen.

Keinesfalls aber dürfen die verschiedenartigen Wünsche so weit gehen, daß sie den Gesamtprozeß der Lebensmittelzuteilungen, der ohnehin schwierig genug ist, in untragbarer Weise komplizieren. Über den Ernährungsgewohnheiten stehen die Ernährungsnotwendigkeiten. Diesen wirklichen Notwendigkeiten wird weitgehend Rechnung getragen. Man denke an die getrennten Karten für Erwachsene, für kleine und kleinste Kinder, man denke an die bevorzugte Versorgung der Schwerarbeiter und an die Sonderstellung der Schwerstarbeiter, man denke an die Kantinenverpflegung, an die Verpflegung der Soldaten in der Heimat und an der Front, an die Krankenverpflegung, an die Selbstversorgerregelung usw.

Ein besonderes Kapitel bilden die Kleintierprodukte. Die Kleintierhaltung ist ernährungswirtschaftlich von ganz erheblicher Bedeutung. Hier liegen die Dinge also wesentlich anders als etwa beim Wild, das, wie wir gesehen haben, mengenmäßig nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Deshalb ist aber trotzdem nicht jedes Huhn, jede Gans, jede Ente ebenso kartenpflichtig wie anderes Fleisch? Wird hierdurch nicht doch der „Reiche“ bevorzugt, der sich Geflügel eher „leisten“ kann als ein weniger Bemittelter? Alles andere als das! In der Regel ist es wirklich nicht der Reiche, sondern im Gegenteil meist der früher sogenannte

„Kleine Mann“, der in seinem Schrebergarten ein paar Kaninchen oder Hühner hält. Gibt es jemanden, der ihm den „zusätzlichen“ Braten oder die Suppe mißgönnt, die seiner Mühe Lohn sind? Oder soll man einen riesigen Verwaltungs- und Kontrollapparat aufziehen, nur um dem Buchstaben nach „restlos“ jedes einzelne Ei zu erfassen, das in den Verschlagen aller dieser kleinen und kleinsten Tierhalter gelegt wird? Diejenigen, deren Produktion für die Volkswirtschaft und für die Volksernährung von Bedeutung ist, werden ohnehin herangezogen. Auch im übrigen aber ist dafür gesorgt, daß die gelockerte Handhabung der Kleintier-erfassung dem Ziele einer gerechten und ausreichenden Versorgung des Gesamtvolkes mit den erforderlichen Nahrungsgütern nicht nur nicht widerspricht, sondern zugute kommt. Das entscheidende Regulativ liegt in der Futtermittelzuteilung, die nur in dem Umfange erfolgt, in dem die Gewähr gegeben ist, daß die eigene Mühe und Sorgfalt und die eigene Futtererzeugung des Kleintierhalters mit ihrer Hilfe einen größeren Ernährungserfolg erzielt, als er ohne Mitwirkung des Kleintierhalters zu erreichen wäre. Auf diese Weise werden hunderttausende kleine und kleinste Garten- und Rasenflächen usw. in den Städten und am Stadtrand ausgenutzt, die sonst bestenfalls das Auge erfreuten, niemals aber einen Magen füllten. Andererseits wird jeder Kleintierhalter verstehen müssen, daß die Futtermittelzuteilung nur im Rahmen einer sehr streng gehandhabten Begrenzung erfolgen kann — nicht nur, weil mit Futtermitteln hausgehalten werden muß, und erst recht nicht, weil man dem Kleintierhalter das Leben schwer machen will, sondern im Gegenteil lediglich deshalb, weil sich für ihn selbst einzig und allein daraus, daß er mit den ihm zur Verfügung stehenden Futtermitteln auskommt, die volkswirtschaftliche Berechtigung ergibt, Kleintiere zu halten und zu nutzen.

Wenn wir diese Fragen etwas ausführlicher behandelt haben, so hat das seinen guten Grund. Es handelt sich hierbei nur scheinbar um bloße Einzelheiten oder Kleinigkeiten. In Wirklichkeit sind sie für weiteste Volkskreise und darüber hinaus für die Gesamtheit von größter Wichtigkeit, und gerade sie waren nicht

leicht in das System der gerechten Nahrungsversorgung einzugliedern.

Bei allen Hauptlebensmitteln läßt die gegenwärtige Rationierung kaum eine Frage offen. Das gilt insbesondere für das Brot, das anerkannt reichlich zugeteilt ist, und für Kartoffeln, die überhaupt nicht rationiert sind. Wie steht es dagegen bei Fett und Fleisch? Auch hier braucht die deutsche Ernährungswirtschaft einer offenen Antwort nicht aus dem Wege zu gehen, obgleich in diesen beiden Punkten fraglos die schwierigsten Probleme berührt werden. Viele von uns erhalten heute im Zeichen der Rationierung weniger Fleisch und weniger Butter, als sie früher zu essen gewohnt waren. Viele — aber keineswegs alle! Und heute darf gerade auf dem Ernährungsgebiet niemand ein Vorrecht haben. Deshalb wurden die Rationen der bisherigen Überdurchschnittsverbraucher auf den Stand gebracht, auf dem eine völlig gleichmäßige Versorgung ausnahmslos aller Volksgenossen möglich ist. Trotzdem braucht dabei wahrhaftig niemand zu verhungern, wenn sich auch dieser oder jener in seinen Gewohnheiten umstellen muß und dies dem einen vielleicht nicht so leicht wird wie dem anderen. Die deutsche „Kriegs“ration an Fleisch ist — das muß einmal festgestellt werden — immer noch höher als der durchschnittliche Fleischverbrauch, der — wohl gemerkt: in Friedenszeiten! — beispielsweise in dem reichen Schweden, in Norwegen, in Finnland, in Rumänien, in Italien usw. auf den Kopf der Bevölkerung entfiel.

Ähnlich steht es bei der Butter. Der Verfasser dieser Schrift wurde einige Wochen nach Kriegsbeginn vor einem großen Kreise ausländischer Journalisten nach dem Stand der deutschen Butterversorgung gefragt. Gemäß dem für die gesamte deutsche Kriegsernährungswirtschaft geltenden Grundsatz, keinesfalls irgend etwas zu beschönigen, gab er zu, daß Butter in Deutschland nicht so reichlich zugeteilt werden könne wie wir es wünschen würden. Der Erfolg dieser Offenheit war überraschend. Er bestand nicht etwa in irgendeiner Schadenfreude bei dem oder jenem uns nicht günstig gesinnten Ausländer, sondern darin, daß

verschiedene neutrale Pressevertreter, darunter vor allem einige Journalisten aus dem butterreichen Holland, erklärten, in ihren eigenen Ländern sei der normale Butterverbrauch wesentlich geringer als die jetzigen Rationen in Deutschland! Die Anführung dieser Tatsache soll nicht etwa ein billiger Trost für die sein, die gern mehr Butter äßen als es heute gibt, sondern lediglich ein Beweis dafür, daß die gegenwärtige Rationierung des Butterkonsums in Deutschland genau wie beim Fleisch bei dem oder jenem vielleicht eine nicht ganz bequeme Umstellung seiner Nahrungsgewohnheiten mit sich bringt, keinesfalls aber etwas, was ihm nicht zugemutet werden kann.

Wir wollen uns gerade in diesem Zusammenhang nicht mit dem begnügen, was wir selbst feststellen und berichten, sondern wir wollen hierzu dem Ausland das Wort geben. Als erste ausländische Stimme sei eine Äußerung des liberalen (also schon deshalb für die nationalsozialistische Ernährungswirtschaft sicherlich nicht etwa voreingenommenen) großen schwedischen Blattes „Aftonbladet“ angeführt. Diese Zeitung schrieb Anfang November über die deutsche Nahrungsmittelversorgung im allgemeinen und über die Butterrationen im besonderen: „Wenn jetzt die deutsche Butterr ration erhöht wurde (im November 1939), dann erreicht der Durchschnittsverbrauch in Deutschland die gleiche Höhe wie in einigen der reichsten Länder ohne Rationierung, wie z. B. in den Vereinigten Staaten.“

Haben wir uns hier etwa nur eine Einzeläußerung herausgesucht, weil gerade sie uns genehm ist und in den Zusammenhang unserer Betrachtungen paßt? — Lesen wir weiter, was ein belgisches Organ, und zwar das Blatt des belgischen Ministerpräsidenten, die „Indépendance Belge“, in einem mehr als kritisch ausgerichteten Aufsatz allgemein über die deutsche Lebensmittelrationierung sagt: „Während des großen Krieges 1914/18 hatte Deutschland den Problemen der Ernährung und der Verteilung nicht die Bedeutung zugemessen, die ihnen zukommt. Das Geringste, was man heute sagen muß, ist, daß auf diesem Gebiet die Lehre von 1914 ihre Früchte getragen hat und daß schon am

ersten Tage dieses Krieges der ganze Rationierungsapparat mit einer bemerkenswerten Präzision in Funktion getreten ist. Ich bitte diejenigen meiner Leser um Verzeihung, die sich in völlig gutem Glauben einbilden, daß es in Deutschland an allem fehlt und ganz besonders an Lebensmitteln. Die Wahrheit ist, daß Deutschland sich allerdings strenge, ja sogar sehr strenge Einschränkungen auferlegt hat, aber daß es von diesen weise berechneten Einschränkungen bis zur Hungersnot sehr weit ist.“ Der belgische Berichterstatter erwähnt dann, daß es in Deutschland keinen Kaffee mehr gebe und daß Schokolade, Butter, Margarine und Marmelade knapp seien, um weiter fortzufahren: „Was die anderen Nahrungsmittel angeht, so ist die Lage sehr viel günstiger. Die Mehrzahl der neutralen Beobachter, die in Berlin wohnen und mit denen ich mich zu unterhalten Gelegenheit hatte, und die natürlich derselben Diät unterworfen sind wie die Deutschen, haben mir erzählt, daß sehr selten eine Woche vorkommt, in der sie ihre Brotkarte verbrauchen. Wie groß die Einschränkungen auch sein mögen, sie sind entgegen dem, was man in den Zeitungen bestimmter Länder geschrieben hat, nicht derart, eine Atmosphäre der Hungersnot zu schaffen oder auch nur jedem Deutschen eine ungenügende Menge an Kalorien zuzuführen. Um es zusammenzufassen: Diese Einschränkungen überschreiten, wie uns scheint, nicht die Opfer, die ein Volk sich auferlegen kann, das entschlossen ist, auf diese Weise die Wirkung der Blockade seiner Grenzen aufzuheben oder abzuschwächen.“

Ähnlich äußert sich die bekannte Brüsseler Zeitung „Le XX. Siècle“: „Wir haben am Donnerstagmorgen einen unserer Landsleute getroffen, der seinen Wohnsitz in Deutschland hat und der seit einigen Tagen in Brüssel ist. Man darf, so sagte er, nichts übertreiben. Tatsächlich kann man über die Ration, die ausreichend ist, nicht klagen. Ich muß zugeben, daß die Organisation, wie sie jetzt funktioniert, mit dem Sinn für Methode, der die Deutschen kennzeichnet, nicht vollkommener sein könnte.“

Die französisch-schweizerische Zeitung „Liberté“ gibt widerwillig zu: „Tatsache ist, daß die Rationierung von Feldmarschall

Göring und Herrn Darré ein organisatorisches Meisterwerk darstellt.“ Ebenso stellt der „Pester Lloyd“ fest: „Man muß zugeben, daß sich auch in dieser Lage das oft gerühmte organisatorische Geschick der Deutschen bewährt und eigentlich alles reibungsloser abläuft, als man annehmen konnte.“

Das dänische Blatt „Syns Tidende“ kann nicht umhin, den Führer selbst im Zusammenhang mit der Lebensmittelrationierung zu erwähnen. Es schreibt: „Hitler selbst führt dieselbe einfache Lebensweise wie seit Jahren. Er hat auch Lebensmittellisten wie alle anderen Deutschen, aber die Rationierung spielt keine besondere Rolle für seinen einfachen Speisezettell.“

Der deutsche Speisezettell ist heute zweifellos einfach — er ist beim Führer nicht anders als beim ärmsten und letzten Volksgenossen. Wir geben es zu — das könnte anders sein. In England beispielsweise ist es tatsächlich anders. Die große Londoner Zeitung „Daily Herald“ stellte das u. a. in folgenden Ausführungen fest: „Morrison (des englischen Ernährungsministers) Rationierungskompromiß hat praktisch niemand befriedigt. Je mehr es sich die Öffentlichkeit überlegt, desto klarer wird ihr, daß ein unbegrenztes Hinausschieben der Rationierung in größter Weise unfair ist gegenüber den Leuten mit kleinem Einkommen. Jeder, der Geld und einen Kühlschrank besitzt, hat durch Morrison einen Wink bekommen, Butter und Speck zu hamstern, wenn er diese Waren beschaffen kann. Die Reichen werden kaufen, und die Armen werden hungrig ausgehen.“

So ist es in England. In Deutschland dagegen kann heute freilich niemand so viel Lebensmittel kaufen, wie er zu bezahlen vermag. Dafür wird aber auch niemand hungrig ausgehen... Niemand — und niemals, solange der Krieg auch dauern mag!

Die produktionspolitische Leistung.

Moltke, der Chef des preussischen Generalstabs, schlen-
derte am Tage der Mobilmachung zum Kriege 1870/71 — so
erzählt die Anekdote — durch die Straßen Berlins. Ein Be-
kannter, der ihn traf, war erstaunt: „Erzellenz gehen heute
spazieren?“ Darauf Moltke: „Warum nicht? Wenn heute
nicht alles von selbst lief, oder wenn ich heute noch etwas
ändern müßte, dann verdiente ich, davongesagt zu werden.“

Die Rationierung ist im Grunde eine reine Verteilungsmaß-
nahme. Sie ist wichtig, sie ist gerade auf dem Lebensmittelgebiet
aus vielen Gründen außerordentlich schwierig, und sie ist schließ-
lich das, was den Verbraucher als sichtbarstes Merkmal der
Kriegsernährungswirtschaft am unmittelbarsten berührt. Sie
ist aber nicht das Entscheidende.

Man kann nur rationieren, was man hat. Und auf lange
Sicht kann man die Ernährung eines Volkes nur gewährleisten,
wenn sich das, was im Augenblick an Nahrungsgütern zur Ver-
fügung steht, immer wieder ergänzt. Das aber läßt sich nicht
durch eine einmalige organisatorische Leistung erreichen, und mag
sie noch so bewundernswert durchgeführt werden, wie die Inkraft-
setzung der Lebensmittellisten in Deutschland, sondern das bedarf
planvollster und durchgreifendster Vorarbeit und Weiterarbeit
auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Produktion. Sechs
Jahre nur standen dem Chef der deutschen Ernährungswirtschaft,
K. Walther Darré, für diese Vorarbeit zur Verfügung. Doch die
sechs Jahre wurden bis ins letzte hinein ausgenutzt.

Im Jahre 1934 bereits rief Darré das gesamte deutsche Land-
volk zur Erzeugungsschlacht auf. Nicht nur landwirtschaftliche
Laien, sondern vor allem auch eine Reihe von landwirtschaftlichen
Sachkennern begriffen das nicht. Seit Jahrzehnten hatte die
Haupt Sorge der Landwirtschaft darin bestanden, das abzusehen,
was sie erzeugte. Und nun sollte die landwirtschaftliche „Über-“

produktion sogar noch mit allen Kräften vermehrt werden? — Man ahnte damals nicht, daß schon ein halbes Jahr vor Darrés Appell zur Erzeugungsschlacht die von ihm eingerichtete „Stelle für Ernährungssicherung“ in aller Stille ihre Arbeit begonnen hatte. Selbst der „Secret Service“ hätte das nicht wissen können, auch wenn er so tüchtig gewesen wäre, wie es dem Nimbus entsprach, mit dem er sich zu umgeben verstand, bis die deutsche Geheime Staatspolizei nachwies, daß sein Geschick nicht immer allzu groß ist. Die Vertraulichkeit der Vorarbeiten für die Sicherstellung der Ernährung des deutschen Volkes im Falle eines Krieges wurde auf das strengste gewahrt. Es waren im Anfang nur ein einziger Mann und eine Sekretärin, die sich irgendwo in Berlin in einem Mietzimmer einquartierten, um diese Riesearbeit einzuleiten. Niemand konnte vermuten, daß hier der Generalstabsplan für die ernährungswirtschaftliche Mobilmachung entstand.

Die Erzeugungsschlacht trug ganz gewiß niemals den Stempel einer bloßen Vorbereitungsmaßnahme für den Kriegsfall: Ihr Ziel war die Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes an sich, ob im Krieg oder im Frieden. Deutschland wollte ja niemals den Krieg, sondern immer den Frieden. Aber wo ständen wir heute, wenn das deutsche Landvolk nicht geschlossen der Parole Darrés von 1934 nachgekommen wäre? Jahr für Jahr wurden die in der Erzeugungsschlacht gestellten Forderungen erneuert, und Jahr für Jahr zeigte sich deutlicher der Erfolg, den ursprünglich kaum jemand in dem Ausmaß für möglich gehalten hätte, in dem er schließlich durchgesetzt wurde. Einige Zahlen mögen die Größe dieses Erfolges, aber auch die Vielfalt der Arbeit und der zahllosen Einzelmaßnahmen, auf denen er beruht, beweisen.

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für möglichst hohe Ernterträge ist eine gute Versorgung des Bodens mit Düngemitteln. Infolgedessen wandte die nationalsozialistische Ernährungswirtschaft dieser Frage besondere Aufmerksamkeit zu. Im Jahre vor dem Beginn der Erzeugungsschlacht hatte die deutsche Landwirt-

schaft als Keinnährstoff an Mineraldünger 333 000 t Stickstoff in den Boden gesteckt. Im Wirtschaftsjahr 1937/38 dagegen war diese Menge auf 633 000 t erhöht. Bei Phosphorsäure stieg die Düngung in der gleichen Zeitspanne von 471 000 t auf 690 000 t, bei Kali von 718 000 t auf 1 156 000 t und bei Kalk von 1 345 000 t auf 2 010 000 t. Schon auf diesem einen einzigen Gebiet der Düngung sprechen demnach die Zahlen, wie man sieht, eine eindrucksvolle Sprache, zumal außerdem die richtige und restlose Nutzung der wirtschaftseigenen natürlichen Düngemittel durch umfassende Aufklärungsarbeit erheblich vermehrt wurde.

Andere Ziffern ergänzen dieses Bild auf allen Gebieten. So gab die deutsche Landwirtschaft im Jahre 1938 für Maschinen und Geräte nicht weniger als 460 Millionen Reichsmark aus, also fast eine halbe Milliarde, während sie dafür noch im Jahre 1933/34 nur 177 Millionen aufgewandt hatte. Insgesamt investierte die deutsche Landwirtschaft in den Jahren 1934—38 allein für Maschinen und Geräte nicht weniger als 1,5 Milliarden Reichsmark!

Die deutsche Ernährungswirtschaft stand vor der Aufgabe, die Erträge der deutschen Landwirtschaft entscheidend zu erhöhen, ohne daß es möglich gewesen wäre, die landwirtschaftlich genutzte Fläche zu vergrößern. Allerdings darf man die Landeskulturarbeiten nicht vergessen, durch die erhebliche Flächen urbar gemacht oder verbessert wurden. Für nicht-landwirtschaftliche Zwecke aber wurden gleichzeitig andere Flächen der Landwirtschaft entzogen. Man denke an die Reichsautobahnen und sonstige große und wichtige Bodenbeanspruchungen. Die Heimkehr der Ostmark und des Sudetenlandes brachte zwar naturgemäß eine Vergrößerung der landwirtschaftlichen Fläche an sich, aber in dem Verhältnis zwischen der landwirtschaftlich genutzten Fläche und der Zahl der zu ernährenden Bevölkerung verbesserte sich nichts. Infolgedessen galt es, auf der gleichen Flächeneinheit wesentlich vermehrte Nahrungsmittelmengen hervorzubringen. Die nachfolgende Übersicht mag zeigen, in welchem Ausmaß dies gelungen ist:

Ernteerträge in Doppelzentner je ha

Fruchtart	1929/33	1937/38
Roggen	17,4 gestiegen auf	18,4
Winterweizen	21,6	25,2
Sommerweizen	21,4	24,0
Wintergerste	23,9	26,7
Sommergerste	19,4	21,9
Hafer	19,5	22,2
Menggetreide	17,6	20,5
Getreide insgesamt	19,1	21,4
Erbfen	15,6	17,2
Ackerbohnen	17,6	19,8
Kartoffeln	156,1	183,7
Zuckerrüben	233,1	327,3
Futtermrüben	333,9	472,3
Kaps und Rübsen	13,0	18,3
Kleeheu	52,2	55,0
Luzerneheu	63,5	69,7
Wiesenheu	43,6	46,9
Klee-, Luzerne-, Wiesen-		
heu insgesamt	46,4	49,8

Hand in Hand mit der Erhöhung der Hektarerträge ging eine systematische Flurbereinigung und ein Ausgleich innerhalb der Anbauflächen, um den notwendigen Boden für solche Fruchtarten frei zu machen, deren Ertragssteigerung besonders wichtig war. So wurden die Gesamterträge u. a. bei Wintergerste im Jahre 1938 auf 233,9 v. H. des Ertrags von 1929/33 gebracht, bei Menggetreide auf 189,4 v. H., bei Futtermrüben auf 132 v. H., bei Luzerneheu auf 149,3 v. H. sowie bei Kaps und Rübsen auf 300 v. H. Diese eindrucksvolle Steigerung bei Kaps und Rübsen ist nicht etwa ein Zufallsrekord. Gerade der Kaps- und Rübsenbau wird bereits im ersten Kriegswirtschaftsjahr aus wichtigsten Gründen noch weit stärker ausgebaut werden.

Bei Zuckerrüben stieg die Ernte infolge Ausdehnung der Anbauflächen und gleichzeitiger Ertragssteigerung je Hektar vom Jahre 1932 bis zum Jahre 1937 von 7,9 Millionen Tonnen auf fast genau das Doppelte! Durch planvollen Einsatz der Verarbeitung wurde der ernährungswirtschaftliche Wert dieses außerordentlichen Erfolges noch weiterhin erheblich verstärkt. Die Produktion an Futterschnitzeln beispielsweise, die als Futtermittel immer größere Bedeutung gewinnen, wurde vom Jahre 1933 bis zum Jahre 1938 auf nicht weniger als das Zehnfache vermehrt! Auch die inländische Erzeugung an Ölkuchen war im Jahre 1938 bereits auf 71 000 t gesteigert worden, eine Menge, deren Bedeutung man zu ermessen vermag, wenn man weiß, daß im Jahre 1933 nur 6000 t Ölkuchen produziert wurden. Es würde den Rahmen dieser Schrift bei weitem sprengen, wenn wir aus allen anderen Einzelgebieten ähnliche Beispiele anführen würden. Vermerkt sei nur noch die besondere Förderung des Zwischenfruchtbaues, der allein in dem einen Jahre von 1936 bis 1937 um 180 000 ha ausgedehnt wurde. In der Gesamtfuttermittelbelieferung, die ja für unsere Viehhaltung entscheidend wichtig ist, gelang es in den wenigen Jahren der Erzeugungsschlacht, die Einfuhren auf die Hälfte derjenigen Menge zurückzuschrauben, die vorher nicht nur in der Niedergangszeit bis 1932, sondern ein halbes Jahrhundert hindurch im Jahresdurchschnitt erforderlich gewesen war! Dabei war der Viehbestand ebenfalls größer geworden, und zwar war er vom Durchschnitt der Jahre 1928/32 bis 1938 bei Rindern von 18,7 auf 19,91 Millionen gestiegen, bei Schweinen von 22,13 auf 23,54 Millionen und bei Schafen von 3,51 auf 4,81 Millionen.

Die Vergleichszahlen des Jahres 1939 sind ausnahmslos noch günstiger. Einige von ihnen sind aber noch nicht endgültig ermittelt, so daß hier schon der Einheitlichkeit wegen nur die Ergebnisse von 1938 genannt wurden. Aus dem gleichen Grunde beziehen sich alle unsere Zahlen lediglich auf das sogenannte Altreichsgebiet, ohne Ostmark, Sudetenland, Memel, da sonst ein Vergleich der Zahlen aus der Zeit vor der Rückkehr dieser Gebiete mit den späteren Produktionsziffern nicht möglich wäre. Im

übrigen ist hier auch noch aus anderen Gründen bewußt darauf verzichtet worden, eine bis ins letzte hineingehende Übersicht über den Gesamterzeugungsstand der deutschen Landwirtschaft im Augenblick des Kriegsbeginns zu geben. Man soll es den Engländern nicht gar zu leicht machen, in die Karten unserer Kriegs-ernährungswirtschaft zu blicken. Es war bisher für uns von unwägbarem Vorteil, daß sie unsere Ernährungslage gründlich unterschätzt haben, und diese Unkenntnis mag ihnen jetzt erst recht erhalten bleiben... Um aber wenigstens schlaglichtartig zu zeigen, daß kein einziger Zweig der deutschen Landwirtschaft vernachlässigt wurde, sei als Anhalt für die Förderung, die auch den Nebenproduktionen, wie beispielsweise dem Obstbau, zugute kam, auf die Tatsache hingewiesen, daß allein Bayern im Jahre 1933 3,6 Millionen Obstbäume mehr besaß als 1934.

Als letztes Einzelbeispiel sei kurz nur noch die Butter erwähnt, und zwar gerade deshalb, weil hier die Bedarfsdeckung zweifellos mit am schwierigsten ist. Trotzdem zeigt sich gerade hier, welche ganz außerordentliche Veränderung gegenüber den Verhältnissen im Weltkrieg und nach dem Weltkrieg erreicht worden ist. Im Jahre 1924 betrug der Butteranfall aus eigener Erzeugung 207 000 t. Im Jahre 1933 war diese Menge auf mehr als das Zweieinhalbfache gesteigert worden, nämlich auf 540 000 t. Es ist im Rahmen dieser Schrift nicht möglich, alle die Einzelmaßnahmen, wie etwa die Milchkontrolle usw., zu erläutern, die getroffen werden mußten, um diese Vermehrung herbeizuführen. Auch ohne eine solche Erläuterung lassen die vorgenannten Zahlen klar erkennen, wie energisch die Produktionssteigerung gerade dort durchgeführt wurde, wo sie am schwierigsten war. Der Milchertrag je Kuh war bereits 1937 um 130 Liter gegenüber dem Jahre 1932 erhöht worden. Der Gesamtmilchertrag stieg von 22,9 Milliarden Liter im Jahre 1931 auf 23,7 Milliarden Liter im Jahre 1934, auf 24,7 Milliarden Liter im Jahre 1936 und auf 26,2 Milliarden Liter im Jahre 1937. Das ist in den genannten sechs Jahren eine Steigerung um nicht weniger als 3,3 Milliarden Liter oder um 14 v. H. Oder, um es anders und vielleicht noch an-

schaulicher auszudrücken: für jeden Kopf bzw. Magen der Bevölkerung wurden volle 50 Liter Milch mehr zur Verfügung gestellt als vorher!

Diese Zahlen sind an sich schon imponierend genug, noch wesentlicher ist aber die in ihnen erkennbare Beständigkeit des Erzeugungsanstiegs. Durch die sofortige Inkraftsetzung verschiedener, sorgsam vorbereiteter Kriegsmaßnahmen im September 1939, wie z. B. durch die weitgehende Umstellung des Milchverbrauchs auf die entrahmte Frischmilch, ist der Butteranfall schlagartig nochmals erheblich vergrößert und damit ein wesentlicher Ausgleich für die Einfuhren geschaffen worden.

Es ist bekannt, daß Deutschland zur Ergänzung seiner landwirtschaftlichen Produktion auch noch Lebensmittelreserven in einem Ausmaß aufgespeichert hat, wie sie weder Deutschland noch irgendein anderes Volk jemals besaß. Schon sie machen einen Erfolg der Blockade unmöglich. Wir wissen ferner, daß es England nicht gelungen ist, uns vom südosteuropäischen Raum abzuschneiden, und daß Rußland als Lieferant für Deutschland auf den Plan getreten ist. Darré und seine Mitarbeiter haben es aber stets abgelehnt, die Sicherung der deutschen Ernährung auf Einfuhrmöglichkeiten aus dem Ausland aufzubauen. Unsere Gegner werden ebenso wie wir den ungeheuren Unterschied zu würdigen wissen, der darin liegt, daß Rußland vor dem Weltkrieg 1914/18 der Hauptlieferant Deutschlands für Nahrungs- und Futtermittel war und damals nach Kriegsbeginn plötzlich ausfiel, während es diesmal genau umgekehrt ist. Sie haben sich auch mit der Tatsache abfinden müssen, daß der ehemals westpolnische Raum sich nunmehr in deutscher Hand befindet und daß, wie hier mitgeteilt werden kann, schon die letzte Herbstbestellung in diesem Raum, der ja vor allem auch die uns 1918/19 geraubte ostdeutsche Kornkammer enthält, unter deutscher Führung mit den in der deutschen Erzeugungsschlacht erprobten Methoden durchgeführt wurde. Die entscheidende ernährungswirtschaftliche Besserung der Lage gegenüber 1914—18 basiert jedoch auf der gesteigerten Produktionskraft der deutschen Landwirtschaft selbst. Es wird ganz sicher

der Anspannung aller Kräfte bedürfen, um die der Landwirtschaft in diesem Kriege gestellte Aufgabe zu lösen: Aber es wird gelingen, denn es sind alle Voraussetzungen dafür geschaffen.

Die erzeugungspolitische Mobilmachung hat bei Beginn des Krieges im September 1939 nicht begonnen, sondern sie war beendet. Es galt nicht, plötzlich einen neuen Kurs einzuschlagen, plötzlich etwas zu ändern oder nachzuholen, sondern es galt nur: weiterzuarbeiten.

Allerdings mit verdoppelter Kraft.

Fehler, aus denen wir gelernt haben.

Herr Gothein, Mitglied der Demokratischen Reichstagsfraktion, sagte im Jahre 1912: „Das patriotische Geschrei, daß für den Kriegsfall die heimische Landwirtschaft den Bedarf des deutschen Volkes decken müsse, ist eitel Humbug, ist nur das patriotische Mäntelchen für eigennützige Zwecke.“

Zwecke, die nicht „eigennützig“ waren, vermochten sich die Herren Gothein und Genossen nicht vorzustellen. Daß der Gemeinnutzen wichtiger sein sollte als der Profit, schien ihnen eine utopische oder, so kann man in Anknüpfung an den ersten Abschnitt dieser Schrift ebenfalls sagen, eine „romantische“ Idee. Dafür blühte unter ihrer Parlamentsherrschaft der Eigennutzen im Weltkrieg noch mehr als je zuvor.

Das wird es — vor allem auch auf dem Gebiet der Ernährungswirtschaft — in diesem Kriege nicht wieder geben. Nicht umsonst stellte Generalfeldmarschall Göring in seiner großen Rede unmittelbar nach Kriegsbeginn fest: „Verdienen wird jetzt weder groß noch klein geschrieben. Jetzt heißt es: Die Pflicht tun und sonst nichts. Der Begriff des Kriegsschiebers des Weltkrieges wird in Deutschland nicht wieder auferstehen, so wahr ich vor euch stehe. Wenn alle opfern müssen, dann können nicht einzelne Nutznießer dieser Opfer sein. Wenn ich harte Maßnahmen habe ergreifen müssen, so habe ich sie getroffen für das Reich, für die

Gesamttheit des Volkes, aber nicht für einzelne oder für einen einzelnen. Das muß jeder wissen, und wer das nicht begreift, ob im kleinen oder im großen, der stellt sich außerhalb der Volksgemeinschaft. Dieser Typ des Kriegsschiebers wird schon deshalb nicht so zahlreich sein, weil die Kasse, die das Hauptkontingent gestellt hat, nicht mehr so zahlreich bei uns vertreten ist, vor allen Dingen nicht mehr in den Stellungen, in denen sie während des Weltkrieges gegessen hat. Die Zeit, wo die Juden in den Kriegsämtern gegessen haben, ist vorbei, die Gemeingefährlichen sitzen heute im Konzentrationslager.“

Man müßte Seite um Seite füllen, wollte man alle die Juden nennen, die im Weltkrieg 1914/18 am Kriege und insbesondere an der Kriegsernährungswirtschaft unvorstellbare Summen „verdient“ haben, teils durch Schiebungen, teils durch unglaubliche Gehälter in den Kriegsgesellschaften, meist sogar durch beides. In allen einträglichen und entscheidenden Stellungen saßen sie, die Rathenau, die Dugende von großen und kleinen Nathans und alle die weiteren jüdischen Händler, Politiker, Advokaten und „Wissenschaftler“. Ihre Vettern und Brüder „arbeiteten“ gleichzeitig in London und Newyork, in Paris und in den anderen Zentren aller der Länder, die Deutschlands Gegner waren. Bekannt sind internationale Juden„dynastien“ wie die Warburgs und Rothschilds. Weniger bekannt, aber nicht weniger verhängnisvoll war die Tätigkeit anderer Judensippen. Nennen wir hier nur den Juden Elzbacher, der sich als „deutscher“ Hochschulprofessor berufen fühlte, eine Denkschrift „Die deutsche Volksernährung und der englische Aushungerungsplan“ zu verfassen, während gleichzeitig in London sein leiblicher Bruder, allerdings unter dem Namen J. Ellis Barker, selbst unter den Engländern als einer der übelsten Kriegsbeteger gegen Deutschland berüchtigt war.

Diesem Elzbacher und vielen seinesgleichen wurde es in den Schicksalsjahren 1914/18 möglich gemacht, entscheidenden Einfluß auf die deutsche Kriegsernährungswirtschaft zu nehmen. Schon während des Weltkrieges und noch lange Jahre danach haben zahlreiche Deutsche vergeblich zu ergründen versucht, wes-

halb damals gewisse Maßnahmen ergriffen wurden, obgleich ihre verderbliche Wirkung von vornherein feststand. Inzwischen ist die Antwort erbracht worden: Es war einfach Sabotage, was hier betrieben wurde!

Natürlich wagte man die direkte Sabotage nur, wenn man sie wissenschaftlich, wirtschaftlich oder gar nationalpolitisch zu verbrämen vermochte. Im übrigen kam den inneren und äußeren Feinden Deutschlands die vollkommene Ziellosigkeit zustatten, die auf dem Gebiet der Kriegsernährungswirtschaft um so größer war, als nicht nur alle notwendigen Vorrats- und Produktionsvoraussetzungen fehlten, sondern weil man nicht einmal einen Überblick über diese Verhältnisse besaß. 1½ Jahre vor dem Beginn des Weltkrieges waren in einer Regierungskommission Vorschläge gemacht worden, wenigstens die dringlichsten Vorarbeiten durchzuführen. Die Vorschläge wurden abgelehnt. Kurz darauf beantragte das Reichsamt des Inneren, zum mindesten die Getreidevorräte zu ermitteln. Auch das wurde abgelehnt, weil die Kosten zu hoch seien... Dabei wäre natürlich nur ein verschwindend geringfügiger Betrag hierfür erforderlich gewesen. Man mußte später die Kosten doch bezahlen — mit dem Verlust des Krieges! Die Saboteure, die den berüchtigten Schweinemord verschuldeten, konnten ihre verbrecherischen Vorschläge nur durchsetzen, weil niemand in der Lage war, authentisch ihre Behauptungen zu widerlegen, daß die Kartoffelvorräte die Abschachtung in dem von ihnen verlangten Ausmaß erforderlich machten. Eine organische Angleichung des Schweinebestandes an die tatsächliche Vorratslage wäre selbstverständlich richtig gewesen, aber was hier geschah, war etwas völlig anderes. Ende des Krieges war der Bestand auf insgesamt 9,6 Millionen Schweine gesunken... Die „fehlenden“ Kartoffeln aber wanderten in ungeheuren Mengen in die Brennereien, und der Rest versauerte.

War man sich schon über die Vorräte im unklaren, so gab es eine einwandfreie Erzeugungsstatistik überhaupt nicht. Erst im Jahre 1917 begann man, eine Erhöhung der erschreckend abgesunkenen landwirtschaftlichen Produktion in Angriff zu nehmen,

während wir heute vom ersten Kriegstage an auf der Grundlage der vorher bereits erzielten Erzeugungssteigerungen weiterarbeiten. Während ferner die nationalsozialistische Agrarführung gerade in den letzten Jahren nicht müde geworden ist, die Aufmerksamkeit der Gesamtnation immer wieder auf die gar nicht zu überschätzende Bedeutung des Landarbeiterproblems zu lenken — ohne Rücksicht darauf, ob es dieser oder jener Zeitungs- oder Rundfunkabonnent „kaum noch lesen und hören konnte“ —, war vor dem Weltkrieg auch in dieser Beziehung fast gar nichts geschehen. Über die katastrophale Folge dieses Versäumnisses im Weltkrieg kann man das Notwendige in den Erinnerungen des Kammerherrn von Oldenburg-Januschau nachlesen. Erst am 5. Dezember 1916 wurde das Gesetz über den „Vaterländischen Hilfsdienst“ erlassen, das aber aus vielen Gründen die erforderliche Hilfe ebenfalls nicht zu bringen vermochte. Heute hilft Hitler-Jugend und BDM., helfen die Frauen, hilft der Arbeitsdienst, die SA., die Wehrmacht. — Vervollständigt wurde das ernährungswirtschaftliche Bild des Weltkrieges durch die völlige Planlosigkeit in der landwirtschaftlichen Praxis, die nicht Schuld der einzelnen Bauern und Landwirte, sondern Schuld der fehlenden Führung war.

Und inzwischen blühten der Schleichhandel und der Wucher. Wer sich hieran erinnert, dem wird, falls er das nicht bisher schon erkannt hatte, nunmehr sicherlich klarwerden, was die nationalsozialistische landwirtschaftliche Marktordnung nicht nur für den Produzenten, sondern vor allem auch für den Verbraucher bedeutet. Denn sie verbietet nicht nur solche Erscheinungen, wie sie im Weltkrieg an der Tagesordnung waren, sondern sie macht sie unmöglich.

Natürlich werden auch im jetzigen Deutschland noch nicht alle Verräter so völlig ausgestorben sein, daß man mit einzelnen Verfehlungen überhaupt nicht mehr zu rechnen braucht. Aber wenn diejenigen, die im Zeichen der nationalsozialistischen Kriegsernährungswirtschaft noch Schiebergeschäfte versuchen sollten, nicht schon in den Maschen der Marktordnungsbestimmungen

steckenbleiben, dann dürfen sie sich und wir uns ganz gewiß darauf verlassen, daß Generalfeldmarschall Göring sein Wort halten wird: „Der Begriff des Kriegsschiebers des Weltkrieges wird in Deutschland nicht wieder auferstehen!“

Im übrigen aber können und sollen nicht Strafen, Gesetze, Bestimmungen und sonstige äußere Maßnahmen irgendwelcher Art das Ausschlaggebende sein, sondern entscheidend für alles ist die innere Haltung des einzelnen. Staatssekretär im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft Herbert Backe zog auf dem 4. Reichsbauerntag in Goslar am 28. November 1936 mit folgenden Worten die Bilanz aus den Erfahrungen des Weltkrieges 1914/18: „Mir will scheinen, daß nicht der absolute Mangel auf dem Ernährungsgebiet die Ursache des damaligen Zusammenbruches war, sondern die mangelnde sittliche Haltung weiter Kreise des deutschen Volkes gegenüber der Volksgemeinschaft. Erst dadurch wurden solche Unterschiede in der Ernährung zwischen einzelnen Volksgruppen und einzelnen Volksgenossen möglich, daß die Gemeinschaft zusammenbrechen mußte. Kein noch so gut ausgeklügeltes und organisiertes Verteilungssystem ist in der Lage, auch nur annähernd so gerecht jedem das Seine zukommen zu lassen, wie eine der Gemeinschaft Rechnung tragende Haltung jedes einzelnen Volksgenossen.“

Es liegt nahe, die hier von Staatssekretär Backe vorgetragenen Gedanken über die Bedeutung der inneren Haltung des einzelnen Konsumenten auf den landwirtschaftlichen Produzenten hin abzuwandeln. Es liegt nicht nur nahe, sondern es ist auch sehr lehrreich. Denn an diesem Beispiel zeigt sich, welcher wesentlicher und höchst realer Faktor für die Ernährungssicherung ebenso wie für die biologische Erhaltung des deutschen Volkes in der Auffassung Darrés zu sehen ist, daß es als eine Ehre empfunden werden muß, Bauer zu sein, daß niemand Bauer sein kann, der gegen Bauernehre verstößt, und daß im gesamten deutschen Landvolk neben der wirtschaftlichen Tüchtigkeit die ideellen Imponderabilien niemals hintangestellt werden dürfen. Ebenso deutlich zeigt sich in dieser Frage, weshalb die Bebauung des deutschen Bodens nicht ein Ge-

schäft, sondern eine Verpflichtung ist und sein muß. Der Bauer, der Landwirt, der Landarbeiter — sie tragen nicht nur die Verantwortung dafür, daß aus der ihnen anvertrauten Scholle herausgeholt wird, was herausgeholt werden kann, sondern vor allem auch dafür, daß der Ertrag ihrer Arbeit nicht nur ihnen, sondern dem gesamten Volke zugute kommt. Das ist der wirtschaftliche Sinn des Reichserbhofgesetzes, das ist der Sinn der Marktordnung — das ist der Grund, weshalb die nationalsozialistische Agrarpolitik der inneren Haltung aller Angehörigen des deutschen Landvolks so besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Der Einsatz.

Heibel: „Entschuldige sich keiner damit, daß er in der langen Kette zuunterst stehe; er bildet ein Glied, ob das erste oder das letzte, ist gleichgültig, und der elektrische Funke könnte nicht hindurchfahren, wenn er nicht da stände. Darum zählen sie alle für einen und einer für alle, und die letzten sind wie die ersten.“

Einen Mann und eine Sekretärin hatte der Reichsbauernführer und Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft R. Walther Daré im Jahre 1934 eingesetzt, um die Ausarbeitung der landwirtschaftlichen Mobilmachungspläne in Angriff zu nehmen. Das entsprach dem Grundsatz, der schon im Reichsnährstand verwirklicht war, mit geringstem Aufwand den größtmöglichen Erfolg zu erzielen.

Wir haben in dem Abschnitt über die produktionspolitische Leistung der Ernährungswirtschaft darauf hingewiesen, wie wichtig die Förderung bestimmter Fruchtarten war und ist. In dem erwähnten Abschnitt wurden bereits einige Beispiele für die Ertragssteigerungen angeführt, die auf diesen Gebieten erzielt worden sind. Diese Beispiele seien an dieser Stelle durch einige Zahlen ergänzt, die wahrscheinlich auch einem Laien einen Begriff von dem Ausmaß der Arbeit vermitteln, die erforderlich war, um die geschilderten Produktionserfolge zu erringen. Die Anbauflächen wurden bei diesen Kulturen, wie folgt, erhöht:

Fruchtart	1935	1938
Kaps und Rübsen	5 100 ha	erhöht auf 61 900 ha
Flachs	4 900 „	„ „ 44 800 „
Hanf	200 „	„ „ 12 600 „
Körnermais	2 500 „	„ „ 65 700 „
Süßlupinen	500 „	„ „ 61 100 „
Zuckerrüben	311 200 „	„ „ 501 700 „

Für die Durchführung aller Maßnahmen, die zur Erreichung der in den obigen Zahlen zum Ausdruck gelangenden Erfolge erforderlich waren, hat der Reichsnährstand in der Zentrale insgesamt drei Sachbearbeiter und in jeder Landesbauernschaft je einen Sachbearbeiter eingesetzt. Diese selben wenigen Sachbearbeiter hatten überdies auch alle anderen sogenannten Sonderkulturen, wie den Hopfen, die Heil-, Duft- und Gewürzpflanzen usw. zu betreuen.

Das ist nur ein Beispiel. Man könnte es vervielfachen. Allerdings gibt es selbstverständlich auch Aufgaben, zu deren Erledigung eine größere Anzahl von Menschen unerlässlich ist. Wenn beispielsweise im Zuge der erweiterten Milchkontrolle, deren ganz außerordentliche Bedeutung wir in dem Abschnitt über die Produktionssteigerung ebenfalls gezeigt haben, im Jahre 1938 bereits nicht weniger als 1 118 510 Betriebe mit 6 390 662 Kühen laufend auf ihre Milchleistung geprüft wurden, dann mußten auch die erforderlichen Menschen hierfür zur Verfügung gestellt werden. Das ändert nichts an der Tatsache, daß im gesamten Ernährungsfaktor der Aufwand an Menschen und Mitteln im Verhältnis zur Größe und Wichtigkeit des Aufgabengebiets und vor allem im Verhältnis zu der vollbrachten Leistung erstaunlich gering ist.

Diese Feststellung gehört ganz wesentlich in eine Betrachtung über die Sicherung der deutschen Volksernährung im Kriege. So verhängnisvoll sich im Weltkrieg 1914/18 der Mangel an jeglicher planvoller Organisation der Kriegsernährungswirtschaft ausgewirkt hat, so verderblich wäre eine Überorganisation. Nur eines könnte noch nachteiliger sein, nämlich ein etwaiges plötzliches Durcheinanderorganisieren. Gerade hierdurch wollte man im Weltkrieg nachträglich den Mangel an einer rechtzeitig funk-

tionierenden Organisation wettmachen. Das Ergebnis war der Kampf aller gegen alle. Heute ist glücklicherweise auch diese Gefahr von vornherein ausgeschaltet.

Die von Darré eingerichtete Stelle für Ernährungssicherung konnte natürlich nicht auf die Dauer lediglich aus einem einzigen Mann und einer Sekretärin bestehen. Noch weniger aber entwickelte sie sich zu einem großen Apparat. Auch als sie ihren höchsten Personalstand erreicht hatte, konnte man ihre Sachbearbeiter in der Berliner Zentrale — buchstäblich! — „an den zehn Fingern abzählen“. Im übrigen findet die gesamte Kriegsernährungswirtschaft ihre Grundlage ausschließlich in dem vorhandenen Behörden- und Organisations-Aufbau. Insbesondere muß hierbei der Reichsnährstand beweisen, daß er die ihm übertragenen Kriegsernährungswirtschaftlichen Aufgaben ebenso zu bewältigen vermag wie seine Arbeit im Frieden.

Der Reichsnährstand ist das Instrument der Selbstverwaltung des deutschen Landvolks. Im Kriege ist es natürlich erforderlich, daß die Organe der Selbstverwaltung und des Staates auf das allernäheste miteinander verknüpft sind. Auf dem Ernährungsfeld war diese Verknüpfung in der Spitze ohne weiteres dadurch gegeben, daß der Führer des Reichsnährstandes, also der Reichsbauernführer R. Walther Darré, gleichzeitig das Amt des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft bekleidet. Als ganz besonders bedeutungsvoll kommt hinzu, daß Darré außerdem als Reichsleiter der NSDAP. der oberste Repräsentant des Willens der Partei in allen agrarpolitischen Fragen ist.

In seiner Eigenschaft als Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft ist Darré Chef der gesamten deutschen Kriegsernährungswirtschaft. Dem Chef der Ernährungswirtschaft unterstehen die Ernährungsämter. Bei den Landesregierungen wurde je ein Landesernährungsamt und entsprechend in den Provinzen bei den Oberpräsidenten ein Provinzialernährungsamt gebildet. Leiter des Landes- bzw. Provinzialernährungsamtes ist grundsätzlich der Landesbauernführer. Die Landes- bzw. Provinzialernährungsämter gliedern sich in zwei Abteilungen, A und B.

Leiter der Abteilung A ist wiederum der Landesbauernführer, Leiter der Abteilung B ist ein Beamter der staatlichen Verwaltung. Das Aufgabengebiet der beiden Abteilungen kann kurz dahin umrissen werden, daß der Abteilung A die Sicherstellung des Ernährungsbedarfs obliegt, der Abteilung B die Verteilung der Lebensmittel, damit beispielsweise also auch die Kartenausgabe, die Belieferung der einzelnen Geschäfte usw. Unter den Landes- bzw. Provinzialernährungsämtern stehen die Ernährungsämter, die in Preußen beim Landrat oder in den kreisfreien Städten beim Oberbürgermeister und in den übrigen Ländern bei den entsprechenden staatlichen oder kommunalen Instanzen eingerichtet sind. Auch die Kreisernährungsämter gliedern sich in zwei Abteilungen, A und B, mit den gleichen Aufgaben, wie sie von diesen Abteilungen in den Landes- und Provinzialernährungsämtern erfüllt werden. Leiter der Kreisernährungsämter sind im allgemeinen die Kreisbauernführer. Nur dort, wo die Verteilungsaufgaben absolut im Vordergrund stehen, hat die Gesamtleitung ein staatlicher oder städtischer Beamter. Die Leitung der Abteilung A obliegt aber grundsätzlich dem Kreisbauernführer. Ohne das Vorhandensein der regionalen Untergliederungen des Reichsnährstandes, der Kreisbauernschaften und darüber der Landesbauernschaften, wäre das Funktionieren der Kriegsernährungswirtschaft schlecht hin undenkbar, ebenso wie in der Spitze die Federführung des Reichsernährungsministeriums unerlässlich ist. — Eine äußerlich-organisatorische Sonderstellung nehmen die Städte Berlin, Wien und Hamburg ein. In Berlin gibt es beim Stadtpräsidenten ebenfalls ein Provinzialernährungsamt, dann aber beim Oberbürgermeister ein Haupternährungsamt und bei den Bezirksbürgermeistern Bezirksernährungsämter sowie — ähnlich wie in den kleinen Städten der Kreise und in den Dörfern bei den Bürgermeistern — Kartenstellen.

Dank dieser Einrichtungen wurde die unbedingte Einheitlichkeit zwischen Staat und Selbstverwaltung erreicht. Der gesamte Apparat der Kriegsernährungswirtschaft konnte ohne neue Beamte, ohne neue Angestellte und ohne neue Kosten in Wirksamkeit

treten. Im Weltkrieg 1914/18 dagegen fehlte auf der einen Seite jede umfassende und durchgreifende Organisation, und auf der anderen Seite schossen Dutzende und aber Dutzende von Kriegsgesellschaften und ähnlichen Gebilden unseligen Angedenkens mit Hunderten, ja mit Tausenden von ebenso hoch bezahlten wie unfähigen, dilettantischen und größtenteils korrupten Angestellten meist jüdischer Kasse aus dem Boden.

Die heutige Kriegsernährungswirtschaft kann aber nicht nur organisatorisch und personell darauf verzichten, plötzlich etwas völlig Neues und Unerprobtes aufzubauen, sondern vor allem braucht sie auch sachlich nicht erst neue Wege zu suchen. Wir haben das schon in dem Abschnitt über die landwirtschaftliche Produktionssteigerung gesehen, und wir haben die Bedeutung erwähnt, die der im Frieden bereits bewährten landwirtschaftlichen Marktordnung im Kriege erst recht zukommt. Es gilt nicht erst, neue Grundlagen zu schaffen, neue Marschrichtungen zu weisen, sondern es heißt nur, auf den vorhandenen Grundlagen mit ver- schärftem Tempo und mit verstraffter Disziplin weiterzu- arbeiten. Die in engster Zusammenarbeit mit dem Reichsernährungs- ministerium durchgeführte Tätigkeit der Stelle für Ernährungs- sicherung war aber selbstverständlich damit nicht abgeschlossen, daß man dies erkannte. Vor allem die Erzeugungsschlacht ist natür- lich im Kriege durch die Einberufung der wehrpflichtigen Bauern, Landwirte und Landarbeiter, durch die Einziehung von Pferden, durch die Maschinen- und Treibstofffrage usw. erheblich erschwert. Trotzdem muß sie weitergehen, ja nicht nur weitergehen, sondern noch intensiver gestaltet werden. Hierfür galt es, rechtzeitig die notwendigen Vorkehrungen zu treffen. Und sie wurden getroffen.

Bis zum kleinsten Hof wurde für über zwei Millionen Betriebe festgestellt, wie sich die Lage in jedem einzelnen dieser Betriebe im Kriegsfall stellen würde, ob der Bauer und Landwirt ein- gezogen werden würde, ob und wieviel Landarbeiter ausfallen würden, ob und welche Ersatzkräfte auf dem Hofe selbst zur Ver- fügung ständen, wie es sich bei den Pferden und bei den Ma- schinen verhalte, ob nachbarliche Arbeits- und nachbarliche Pferde-

und Gerätehilfe möglich sei, usw. usw. Falls ein Betrieb auf andere Weise nicht fortgeführt werden konnte, wurden Unabhängigkeitsanträge gestellt. Es wurde geprüft, ob und wo aus übersehbaren oder nichtkriegswichtigen Berufen arbeitsfähige Menschen der Landwirtschaft zugeführt werden könnten. Die gemeinschaftliche Nutzung von Traktoren und anderen Maschinen wurde in größtem Umfange organisiert. Wenn es nötig war, arbeiteten diese Maschinen eben nicht nur ihre Normalstundenzahl, sondern 14, 16, 18 Stunden, erst auf diesem, dann auf jenem Hof. Wenn sie tagsüber voll beansprucht waren, wurde auf den noch nicht bearbeiteten Äckern eben auch bei Nacht gepflügt. Kurz — schon lange vor Kriegsbeginn lag bis ins letzte hinein der Plan fest, nach dem die Fortführung der Erzeugungsschlacht überall gesichert war. Und neben allen realen Maßnahmen bewährte sich auch in diesen Problemen der landwirtschaftlichen Praxis in erster Linie eine Idee — nämlich der zu neuem Leben erweckte Gedanke der dörflichen Gemeinschaft, die einander beisteht, wo immer es nötig ist!

Die gleiche Sorgfalt wurde den Versorgungsbetrieben zugewandt. Zur Ernährungswirtschaft gehört ja nicht nur die Landwirtschaft, sondern beispielsweise ebenso der Bäcker, der Futtermittelhändler, der Fleischer usw., wenn sie auch organisationsmäßig im Handel oder im Handwerk erfasst sind. Bei rund 120 000 Bäckereibetrieben wurden die Verhältnisse für den Kriegsfall ermittelt. Wieviel Menschen waren als Verbraucher auf diese, wieviel auf jene Bäckerei angewiesen? In welchem Umfange mußten also die einzelnen Bäckereien, Schlächtereien usw. unter allen Umständen leistungsfähig bleiben? Welche Meister, welche Gefellen wurden eingezogen? Wo konnte man Ersatz beschaffen?

Hinzu kam das wichtige Problem der Wehrmachtsversorgung. Hier war neben allem anderen auch noch die besondere Schwierigkeit zu überwinden, daß in sämtlichen Gegenden des Reiches zahllose Firmen aller Art vollkommen auf die Bedürfnisse der Wehrmachtsverpflegung im Kriegsfalle abgestellt werden mußten, ohne daß etwas davon nach außen dringen durfte. Viele Zehntausende von Menschen waren laufend an dieser vorsorglichen Arbeit zur

ständigen Bereitstellung des im Ernstfall schlagartig zu erwartenden riesigen Lebensmittelbedarfs der Wehrmacht beteiligt, ohne daß sie die geringste Ahnung davon hatten. Nur ein einziger Vertrauensmann in jeder Firma war eingeweiht. Und es hat funktioniert — sowohl die Geheimhaltung wie die Belieferung.

Das Ziel.

Sumboldt: „Wie wenig ist am Ende der Bahn daran gelegen, was wir erlebten, und wie unendlich viel, was daraus hervorging!“

Im Rahmen einer Schrift des vorliegenden Umfangs ist es unmöglich, ein bis ins letzte hinein vollständiges Bild von der Vielfalt der Aufgaben zu geben, die auf dem Gebiete der Ernährungswirtschaft gestellt waren und gelöst wurden. Unsere Beispiele dürften aber wohl ausreichend sein, um zu zeigen, wie sich der grundsätzliche Unterschied gegenüber den Verhältnissen im Weltkrieg, den wir im ersten Abschnitt angedeutet haben, in der Praxis auf ausnahmslos allen Gebieten ausgewirkt hat, wohin man auch sieht.

Sicherlich wird es immer und überall Menschen geben, die mit mehr oder minder großer Berechtigung meinen, daß bei ihnen nicht alles so läuft, wie es sollte. Das ist stets so — besonders im Kriege, in dem sich niemals jede Phase in allen ihren Einzelauswirkungen so genau vorausberechnen läßt, daß Reibungen völlig vermieden werden können. Aber wo solche Reibungen auftreten, dort geschieht alles, um sie abzustellen.

Erschwerungen, oft sogar sehr harte Erschwerungen, bringt der Krieg für alle. Das aber ist ja das Kennzeichen unserer heutigen Inneren Front, daß sie vor irgendwelchen Schwierigkeiten ebensowenig zu kapitulieren gewillt ist wie der deutsche Soldat vor dem Feinde.

Leicht wird freilich manches nicht sein. Doch wir wollen alle stets an das denken, was die belgische Zeitung „Indépendance Belge“ mit den Worten zum Ausdruck brachte: „Die Einschränkungen in Deutschland überschreiten, wie uns scheint, nicht die

Opfer, die ein Volk sich auferlegen kann, das entschlossen ist, die Wirkung der Blockade aufzuheben!“

Diese Gewißheit darf jeder einzelne Deutsche haben: In dem Kriege, den wir heute führen, wird die englische Blockade unter keinen Umständen noch einmal den Erfolg erzielen, der ihr im Weltkriege 1914/18 beschieden war. Die Überwindung der Hungerblockade ist die Aufgabe, die der Führer dem deutschen Landvolk in diesem Kriege gestellt und zu deren Bewältigung er ihm die Wege geebnet hat. Das und nichts anderes ist das Ziel! Es ist fraglos nicht leicht. Aber es muß — und es wird! — unter allen Umständen erreicht werden. Dafür bürgt das deutsche Landvolk und seine Führung.

Und darauf — nur darauf — kommt es an!

Schrifttum.

- K. Walther Darré: „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse“, Lehmanns Verlag, München 1929.
- K. Walther Darré, „Neuadel aus Blut und Boden“, Lehmanns Verlag, München 1930.
- K. Walther Darré: „Um Blut und Boden“, Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 1939.
- K. Walther Darré: „Der Schweinemord“, Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 1937.
- Herbert Bode, Staatssekretär im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft: „Das Ende des Liberalismus in der Wirtschaft“, Reichsnährstand-Verlags-Ges. m. b. H., Berlin 1938.
- Gustav Behrens, Reichsobmann des Reichsnährstandes: „Große Leistung — kleiner Aufwand“, Völkischer Beobachter 1939.
- Dr. Wolfgang Clauß: „Der Kampf ums Brot“, Reichsnährstand-Verlags-Ges. m. b. H., Berlin 1938.
- Dr. J. Lorz: „Kriegsernährungswirtschaft und Nahrungsmittelversorgung vom Weltkrieg bis heute“, Verlag M. & S. Schaper, Hannover 1938.
- Konrad Meyer: „Gefüge und Ordnung der deutschen Landwirtschaft“, Reichsnährstand-Verlags-Ges. m. b. H., Berlin 1939. (Nach dem von Professor Meyer herausgegebenen Buch ist insbesondere die Zahlenübersicht über die Produktionssteigerung bei verschiedenen Fruchtarten auf Seite 20 der Schrift mitgeteilt.)
- Dr. Hermann Reischle, Stabsamtsführer des Reichsnährstandes: „Die deutsche Ernährungswirtschaft, Aufgabe, Leistung und Organisation“, Junker und Dünnhaupt Verlag, Berlin 1935.
- Archiv des Reichsnährstandes, Band 5: „Der 6. Reichsbauerntag in Goslar“, Reichsnährstand-Verlags-Ges. m. b. H., Berlin 1938.